

den „Bibliotheken der Stifte und Klöster im Herzogtum Westfalen“ (S. 607-640) und Iris Bunte mit der hoch spannenden Thematik „Die Bücher der Werler Erbsälzer: Adel und Patriziat im Spiegel einer Bibliothekslandschaft“ (S. 641-667).

In eindrücklicher Weise untersucht Diethard Aschoff „Die Juden im kurkölnischen Herzogtum Westfalen“ (S. 669-703). Dieser Beitrag zählt zu den Glanzlichtern des Bandes. Gleichzeitig wird an dieser Stelle ein signifikantes Defizit des Werkes deutlich: Ein Aufsatz zu den – unterdrückten – Protestanten im erzkatholischen Herzogtum Westfalen fehlt. Zwar thematisiert Kluebing unter den Überschriften „Reformation und Protestantismus im Herzogtum Westfalen“ (S. 484-491) sowie „Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg und der Kölhnische Krieg“ (S. 492-498) in seinem Überblick reformatorische Einflüsse. Neue Erkenntnisse oder kirchengeschichtlich brisante Details werden aber nicht geboten. Gerade weil die Protestanten im kurkölnischen Herzogtum durch die Gegenreformation bekämpft wurden, im Verborgen leben oder auswandern mussten, hätte der konfessionelle Aspekt jener unterdrückten Glaubensminderheiten stärker betont werden dürfen.

Die Beiträge von Peter Ilisch zu „Münzprägung und Geld“ (S. 705-717), Wilfried Reininghaus zu „Salinen, Berg- und Hüttenwerke[n], Gewerbe und Handel“ (S. 719-759), Bernward Selzer zu „Landwirtschaft, Waldnutzung und Forstwesen“ (S. 761-822) und Theo Bönemann zu „Wege[n], Verkehr und Post“ (S. 823-850) runden das gelehrte Werk ab.

Als hilfreich erweisen sich die zahlreichen Abbildungen und Kartenbeigaben. Eine hochwertige Reproduktion der Landkarte „Ducatus Westphaliae nova repraesentatio geographica“ ist dem Band beigegeben, die 1757 auf Grundlage einer Karte des Jesuitenpaters Gottfried Sittartz (gest. 1718) von den Homannschen Erben in Nürnberg gedruckt wurde. Allerdings hätte das Register in Personen und Orte unterschieden werden dürfen.

Trotz dieser kleinen Monenda liegt ein beeindruckendes Kompendium vor, welches das einstige Bild einer düsteren und intoleranten Region differenzieren hilft. Die künftige Regional- und Territorialforschung über das Herzogtum Westfalen wird mit Gewinn auf dieses neue Standardwerk zurückgreifen.

Christopher Spehr

*Reinhard Neumann, Die Westfälische Diakonenanstalt Nazareth 1914–1954. Jahrzehnte der Krise (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte Bd. 36), Luther-Verlag, Bielefeld 2010, 380 S., brosch., zahlr. Abb.*

Vage Vermutungen und falsche Behauptungen verschiedener Autoren über das Verhalten Nazareths und seiner Angehörigen in der NS-Zeit trugen mit dazu bei, dass die 1877 in Bethel gegründete diakonische Gemeinschaft den Legenden wissenschaftlich fundierte Ergebnisse entgegensetzen wollte. In Absprache mit dem Institut für Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel erhielt der Historiker und Archivar Reinhard Neumann den Auftrag, die Entwicklung Nazareths zwischen 1914 und 1954 zu erforschen und darzustellen. Die Studie behandelt damit einen Zeitraum, den Matthias Benad und Hans-Walter Schmuhl in einem einlei-

tenden Kapitel als „dichte Folge von politischen, militärischen und sozial-ökonomischen Krisen und Katastrophen“ beschreiben.

Reinhard Neumann konnte für den vorliegenden Band neue Quellenbestände auswerten, die er selbst verzeichnet und erschlossen hat. Im Vorwort umreißt er das Bild, das sich auf der Basis dieser Überlieferung abzeichnete. Demnach schlug Nazareth innerhalb der Männlichen Diakonie einen „Sonderweg“ ein. Eine wesentliche Grundlage dieses eigenständigen Wegs war die Gestaltung der diakonischen Gemeinschaft als „Nazareth-Familie“ mit festen Strukturen und verbindlichen Regeln. Es entstand das Modell einer „Gottesfamilie“, das entscheidend dazu beitrug, dass Nazareth den tiefgreifenden Krisen im Untersuchungszeitraum erfolgreich begegnen konnte. Ausgehend von diesen Thesen beschreibt der Autor chronologisch und mit ausführlichen Quellenzitaten die Entwicklung Nazareths im Verlauf von rund vier Jahrzehnten. Der Hauptteil der Studie ist in fünf Kapitel unterteilt, die jeweils einen Zeitabschnitt in den Blick nehmen.

Das erste Kapitel beschreibt die Jahre von 1914 bis 1922. Reinhard Neumann zeigt an mehreren Beispielen auf, wie die Diakonenanstalt Nazareth auf äußere Einflüsse und innere Herausforderungen reagierte. Es entsteht das Bild einer christlichen Gemeinschaft, die sich nach und nach aus ihrer Rolle als „Hilfsinstrument“ für das Diakonissenmutterhaus Sarepta herauslöste und ein eigenes Profil gewann. Dazu gehört zum Beispiel der Wandel von der ursprünglich stark zölibatär orientierten Gemeinschaft hin zu einer Genossenschaft verheirateter Familienväter unter dem Vorsteher Pastor Johannes Kuhlo. Nazareth hatte eine zeitgemäße Gehaltsordnung, und eine Pensionskasse garantierte die lebenslange Versorgung der Brüder und ihrer Ehefrauen. Unter diesen Voraussetzungen konnte der Gedanke der Nazareth-Familie mit dem Vorsteher in der Vaterrolle und den Brüdern und ihren Angehörigen als Söhnen und Töchtern Gestalt gewinnen. Neumann beschreibt, wie sich zum Beispiel in den Kriegsjahren der familiäre Zusammenhalt bewährte. Regler brieflicher Kontakt zwischen den Brüdern an der Front und dem Vorsteher als dem Mittelpunkt und Oberhaupt des Familiensystems hielt die Verbindung aufrecht.

Das zweite Kapitel beginnt mit dem Vorsteherwechsel 1923 und thematisiert vor allem, wie der neue Vorsteher Pastor Paul Tegtmeier das Familienmodell, mit dem Nazareth gute Erfahrungen gemacht hatte, intensivierte und eine „Gottesfamilie“ gestaltete, deren wesentliche Prinzipien bis in die 1960er Jahre hinein Bestand hatten. Die zukünftigen Mitglieder der Familie mussten hohen Ansprüchen genügen. Von den Brüdern erwartete Tegtmeier, dass sie sich vorbehaltlos den autoritären Strukturen Nazareths fügten. Verlobung und Heirat waren nicht nur von der Genehmigung des Vorstehers abhängig, sondern die zukünftige Diakonenfrau musste ihre Eignung in einem mehrwöchigen „Brautkursus“ im Haus des Vorstehers unter Beweis stellen, so dass auch die Ehefrauen ausgewählte und „geprüfte“ Mitglieder der „Gottesfamilie“ waren. Äußeren Einflüssen wie etwa dem Beginn der nationalsozialistischen Agitation begegnete Tegtmeier mit dem Hinweis auf den unbedingten Vorrang der Nazareth-Ordnungen.

Das dritte Kapitel schildert die Jahre 1933 bis 1939. Ausführlich beschreibt der Autor, wie in der NS-Zeit der innere Zusammenhalt und die geistliche Ausrichtung Nazareth halfen, sich gegenüber dem staatlichen Totalitätsan-

spruch abzuschotten. Obwohl Nazareth um ein loyales Verhältnis zu den nationalsozialistischen Machthabern bemüht war, wurden alle äußeren Einmischungen in interne Belange strikt abgelehnt. Viele Beispiele machen diese Strategie deutlich. So zog Nazareth sich 1934 wegen Konflikten mit den Bremer Behörden, die das Verfügungs- und Versetzungsrecht über die Diakone beanspruchten, aus den dortigen Krankenanstalten zurück. Unverheiratete Nazareth-Brüder, die in Bremen bleiben wollten, mussten die Diakonenanstalt verlassen. Zwar stand es den Diakonen frei, sich den Deutschen Christen anzuschließen oder Mitglied der SA zu werden, jedoch galt stets, dass die Belange des Bruderhauses und des diakonischen Dienstes an erster Stelle zu stehen hatten. Spaltungsversuchen von DC-Diakonen begegnete Nazareth mit einer Festigung des inneren Zusammenhalts. Anders als sein Vorgänger Kuhlo, der Hitler glühend verehrte, stand Tegtmeier dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber.

Die Kriegsjahre sind Gegenstand des vierten Kapitels. Wiederum pflegte die Nazareth-Familie ihren Zusammenhalt durch briefliche Kontakte zwischen den Brüdern an der Front und dem Vorsteher sowie durch verschiedene Rituale wie Gedächtnisfeiern für gefallene Diakone. Als die Euthanasie auch Betheler Patienten bedrohte, wandte sich Tegtmeier mit einem warnenden Brief an eine Diakonenfrau, deren Tochter möglicherweise betroffen war. Die Schilderung von Einzelschicksalen zum Beispiel „nichtarischer“ oder aus anderen Gründen verfolgter Mitglieder der Nazareth-Familie zeigt Möglichkeiten und Grenzen des Familiensystems auf.

Das fünfte Kapitel umfasst schließlich die Jahre 1945 bis 1954. Nach dem Krieg stand auch Nazareth vor der Herausforderung des Wiederaufbaus nach Verlusten und Zerstörungen. 77 Nazareth-Diakone waren im Krieg gefallen, der Bombenkrieg hatte in Bethel massive Spuren hinterlassen, einige Nazareth-Angehörige wurden im Zuge der Entnazifizierungsverfahren interniert. Tegtmeier hielt ungebrochen an dem System der Nazareth-Familie fest, das vielen Angehörigen Nazareths nach den schweren Kriegsjahren Halt und Orientierung gab. Auch in Ausbildungsfragen, die verstärkt an Bedeutung gewannen, betonte er den Schwerpunkt der geistlichen Erziehung als Gegenmodell zu einer „seminaristischen Ausbildung“. Tegtmeier selbst schrieb 1952 zum 75-jährigen Jubiläum Nazareths: „Nazareth blieb in den ungeheuren Stürmen und Katastrophen der Zeit als Gottesfamilie wunderbar erhalten.“

In einem Ausblick umreißt der Autor die Erosion des Familiensystems seit den 1960er Jahren. Nachwuchs blieb mehr und mehr aus, das Ausbildungssystem entsprach nicht mehr den geltenden Anforderungen, die rigide Regelung der Familiengründung brach zusammen. Nazareth machte sich auf den Weg zu einer diakonischen Gemeinschaft von Männern und Frauen.

Reinhard Neumann vermittelt ein authentisches und anschauliches Bild der „Nazareth-Familie“, die über viele Jahrzehnte Bestand hatte, bis die patriarchalisch-autoritären Strukturen endgültig obsolet wurden. Es gelingt der Studie, einigen Legenden zu begegnen und die Funktionsweise eines diakonischen Modells zu beschreiben, das zahlreichen Angriffen widerstehen konnte. Viele Zitate aus Briefen, Wochenberichten oder Protokollen geben interessante Einblicke in die Überlieferung. Besonders eindrucksvoll sind die schriftlichen Berichte einiger Diakone, die ihre Erlebnisse in den Kriegsjahren

oder im Zusammenhang mit den Krankenmorden schildern. In den ersten drei Kapiteln schlagen insgesamt fünf Exkurse von Hans-Walter Schmulh eine Brücke zu gesamtgesellschaftlichen und diakoniegeschichtlichen Hintergründen.

Bärbel Thau

*Hans-Martin Thimme, August Rauschenbusch (1816–1899). Lutherischer Pfarrer in Westfalen und baptistischer Dozent in Amerika* (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 33), Luther-Verlag, Bielefeld 2008, 320 S., 2 Abb., 2 Karten, broch.

Schon der Untertitel der Biographie über den westfälischen Theologen August Rauschenbusch zeigt an, dass der Leser in diesem Buch mit Horizont-erweiterungen zu rechnen hat, die ihn nicht nur geographisch von Westfalen nach Amerika führen, sondern die ihn auch in einen geradezu dramatischen theologischen und geistlichen Veränderungsprozess des Protagonisten mitnehmen. Es ist nicht nur ein weiter Weg von Kontinent zu Kontinent mit den völlig unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen für einen Theologen im 19. Jahrhundert auf den beiden Seiten des Atlantiks, es ist auch innerlich ein langer und zuweilen äußerst kräfteaubender Prozess der Veränderung und Reifung eines Menschen und Theologen, der aus einem lutherischen Pfarrhaus erwecklicher und provinzpreußischer Prägung in Altena stammte, und später selbst dort im Lutherischen Pfarramt tätig, seinen Weg in die baptistischen freikirchlichen Gemeinden Amerikas sowie dort in eine baptistische Dozentur nahm.

Der Verfasser, Hans-Martin Thimme, der mit dieser Arbeit in Münster zum Dr. theol. promovierte, war unter anderem Gemeindepfarrer in Hamm und ist durch seine familiäre Situation auch mit dem Leben und Denken amerikanischer Theologie und Kirche vertraut. Diese Kenntnis beider Seiten spürt man der Arbeit deutlich ab. Auf der „Suche nach einer Persönlichkeit, die die auf beiden Seiten des Atlantiks gegensätzlich erscheinenden theologischen Denkansätze vergleichbar machen könnte“ (S. 8), kam Thimme über die Beschäftigung mit Walter Rauschenbusch, dem Begründer der „Theology for the Social Gospel“ (1917), an dessen Vater August Rauschenbusch. Sohn Walter hatte die autobiographischen Aufzeichnungen des Vaters, die von diesem als Lebenszeugnis (S. 13f., S. 19) gedacht waren, mit Ergänzungen 1901 in Amerika und Deutschland zugleich herausgebracht. Sie dienen auch der vorliegenden Arbeit immer wieder als inhaltliche Stütze und Leitfaden. Zugleich aber hat Thimme eine erhebliche Archivarbeit geleistet, um das Leben und Denken August Rauschenbuschs auf eine gut gesicherte, möglichst breite Quellenbasis stellen zu können (siehe dazu die umfangreichen Verzeichnisse, S. 297-309, dazu das Verzeichnis der Sekundärliteratur, S. 310-317).

In 17 Kapiteln werden die Ereignisse und Entwicklungen, Wege und Orte dieses Theologenlebens dargestellt. Die Kapitel 1-6 (S. 19-102) „spielen“ in Westfalen und Deutschland; Kapitel 7 (S. 103-123) beschreibt Übergang und Überfahrt von Deutschland nach Amerika. In den Kapiteln 8-15 (S. 125-258) kann der Leser den sehr kenntnisreich beschriebenen Weg und die persönli-